

Unser Planet.

B l a t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

N^o 104.

(II. Jahrg.) Dienstag, den 3. Mai.

1831.

Leipzig und die Maskerade.

(Beschluß.)

„So entstand die grüne Compagnie — — — von denen Sie auf der Maskerade eine Probe gesehen haben.“ —

„Aber, lieber Anselmo,“ fiel ich ein, „Ihr Spott scheint mir stellenweise ungerecht. Keines Falles werden Sie behaupten, daß ein uniformirtes Corps schlechter aussieht, als ein nicht uniformirtes, läuft ein wenig Spielerei mit unter: — es kostet ja den Leuten ihr Geld, und sind sie mit den Uniformen ins Reine, werden sie auch bedenken, wo zu sie die hübschen Röckchen sich geschafft haben.“ — „Zu einer öffentlichen Maskerade,“ rief Anselmo, „wahrhaftig zu weiter nichts; wie denn überhaupt in Leipzig Alles Maskerade ist. Ja, ich glaube, die Larven würden Larven tragen, wenn die Larven Larven brauchten. Zwar gab es eine Partie vernünftiger Männer, die von der Spielerei sich fern hielten und der Meinung waren, daß ein Bürgersoldat im grauen oder braunen Rocke, mit rundem Hute oder anständiger Mütze, ein eben so guter Bürgersoldat sein könne, als einer im blauen oder grünen Rocke mit aufgekremptem oder befedertem Hute. Aber die Meisten von ihnen waren unglücklicher Weise verheirathet und keine Frau wollte ihrem Manne nachsagen lassen, daß er bei der allgemeinen Compagnie der Dnehsen stehe. So mußten auch sie zu Uniformen sich bequemen und kleiden sich nun, nach Verschiedenheit ihres oder des Geschmacks ihrer Frauen, zum Theil in die grüne Farbe der Laubfrösche, zum Theil in die blaue der Stiefmütterchen. Daran haben jedoch unsere kriegsgerischen Leipziger noch nicht genug. Die neuesten Vorschläge bringen auf Errichtung einer Compagnie Bärnagen, einer Schwadron Kürassier und verhältnißmäßiger Artillerie. Zu Grenadieren haben die Kürschner, zu Kürassierern die Schneider und zu Artilleristen die Schriftsteller sich erboten. Letztere drohen ein fürchtbar starkes Corps zu werden, und geht der Vorschlag durch,

dann Gnade der Kritik, den Buchhändlern und dem lesenden Publikum. Sie werden alle taub geschossen.“

„Warum schloßen Sie in unserer letzten Sitzung,“ unterbrach in diesem Augenblicke ein Herantretender meinen lebhaften Freund.

„Ich hatte noch von der vorherigen Leidschmerzen,“ erwiderte dieser.

„Die wären Ihnen vergangen,“ entgegnete der Andere, „denn es ging warm her. Sie wissen, daß wir die Deputirten zum Landtage aus den Mitgliedern des Stadtrathes zu wählen haben. Da handelte es sich nun um die Vorfrage: ob wir aus dem neuen oder alten Rathe wählen sollten, und nur nach stundenlangen Debatten kam der Beschluß zu Stande, daß, in Erwägung der Unmöglichkeit, unter nicht existirenden Mitgliedern Mitglieder zu wählen, und in Erwägung der Dringlichkeit der Wahl, es rathsam sei, die Wahl unter den Mitgliedern des bestehenden Rathes zu treffen.“ — Anselmo sah mich an und sah aus, als ob er durch seinen Aerger lache. „Wer war das?“ fragte ich, sobald der erwägende Mann ihn verlassen hatte. — „Ein — — — — —“, seufzte er. — „Und warum seufzen Sie?“ fragte ich. — „Weil das die einzige Expectoration ist,“ erklärte er, „welche — — — — —“

„Bei diesen Gedankenstrichen schlug sich Anselmo auf den Mund und mir fällt ein, daß, anstatt Dir, dem Leipziger, von Leipzig zu erzählen, ich besser gethan hätte, mich schlafen zu legen. Du kennst aber aus früherer Zeit mein geringes Schlafbedürfnis und die üble Angewohnheit, den Schlaf, der mir fehlt, auch Andern nicht finden zu lassen. Stehen wir daher, woran ich eigentlich nicht zweifle, in magnetischem

Rapport, so muß meine Unterhaltung stärker als Dein vermuthliches Champagner-Rauschen auf Dich eingewirkt und selbst durch den Schlummer hindurch Dich gezwungen haben, an mich zu denken. Verzeih mir also die Störung, und bedenke Du, um wie vieles länger Du gestört worden wärest, wenn ich Dich gestern Abend in Deinen vier Wänden getroffen hätte, so behalte ich für unser nächstes Zusammentreffen wenigstens ein halbes Duzend Stunden gut, die ich hiermit Sparrkassenmäßig bei Dir anlege. Bist Du Dir aber nur die Hälfte so gut, als ich es Dir bin, so mache die Bekanntschaft der oben bemerkten Liebenswürdigen und meines Freundes Anselmo. Letzterer wird nöthigen Falles über Erstere genügende Auskunft geben. Vielleicht ergänzt er auch die abgebrochenen Gedankenstriche. Es versteht sich, daß ich ihn von Dir gesagt habe, und zwar so viel Gutes, daß Du Mühe haben wirst, es wahr zu machen.

Nun noch einen Auftrag. — — *) Zu Beförderung dieses Auftrags kann ich Dir schlechterdings nicht mehr als die nächsten vierzehn Tage geben. Dagegen bin ich nachsichtig und zeitverschwenderisch genug, Dir vom Empfange gegenwärtiger Zeilen an vier Stunden Frist zu einem Morgenbesuche bei der weniger schönen, als liebenswürdigen und doch schönsten alter Witwen zu erlauben; — es wäre denn, daß Dir diese Frist zu lang dünkte; dann verkürze sie nach der Forderung Deiner Sehnsucht. Sage ihr, daß ich hier gewesen, abgereist sei, und mit den Schwalben wiederkehren werde. Sage ihr, daß Dein altes Haus-Inventarium von ihrer Theilnahme an der gestrigen Soirée mich unterrichtet und ich dann seufzend unter ihren Fenstern vorübergeschlichen. Sage ihr, daß ich aus Verzweiflung die Maskerade besucht und dort nur an sie gedacht habe. Und hast Du ihr dieß Alles gesagt, dann bringe der schönen Witwe die Huldigung meines Herzens und die Versicherung, daß ich für sie lebe, um für sie zu sterben, und für sie sterben möchte, wenn ich es nicht vorzöge, für sie zu leben. Dich aber meine alte, treue Seele, nehme der Himmel in seinen gnädigen Schutz und stärke Dein Gedächtniß. Außerdem müßte ich bezweifeln, nach Verlauf der nächsten vierzehn Tagen die gewünschte Antwort zu erhalten, und doch sehne ich mich schon heute danach. Stille daher meine Sehnsucht und bleibe der Freund

Deines S. H.

Leipzig, den 12. Febr. 1831.

Nachschrift. Noch Eins, worüber Anselmo mir keine Auskunft geben konnte. Während ich mit ihm bei

*) Nicht Censur, sondern Freundschaft-Glücke. Wozu die Censur sich berechtigt glaubt, das ist ein unbestreitbares Recht der Freundschaft. Der Censor will den Schriftsteller nicht in das Dunkel des Gefängnisses, ich will meinen Freund in das Licht der Anerkennung bringen. Meine schöne Freundin war damit einverstanden. Dieß nachträglich von W. N.

Tische saß, wurde unweit von uns eine ganze Partie Gesandheiten getrunken und darunter die zweier anwesenden jungen Schriftsteller, von denen ich nirgends gelesen habe, daß sie in doctorem promovirt haben. Sie müssen das aber, da sie Doctoren genannt wurden und sich so nennen ließen, ohne dagegen zu protestiren. Anselmo wußte das nicht zu erklären. Jetzt fällt mir ein, ob vielleicht der Tunnel das Recht hat, Doctoren zu machen. Thue mir den Gefallen, Dich danach zu erkundigen. Ich möchte rasend gern Doctor werden, schon weil Du es bist und ich eigentlich gar Nichts bin. Nur graut mir vor dem Disputiren und den Kosten. Der Tunnel promovirt vielleicht ohne Disputiren für ein Paar Flaschen Champagner. Die wende ich mit Vergnügen daran. Es versteht sich jedoch, daß ich dann auch das Recht haben muß, ein Dr. vor meinen Namen zu setzen, und zwar mit besserem Recht, als die drei Schriftsteller, die magistri sind und sich doctores schreiben. Entschuldige die viele Mühe, die ich Dir mache. Es muß Dir aber daran liegen, Deinen amicum in doctum in einen virum doctissimum verwandelt zu sehen. Kann jedoch der Tunnel vielleicht nur Magister-Titel ertheilen, so trete ich zurück. Ich will das Dr. nicht hinter, sondern vor meinem Namen.

Der Obige. *)

Palindrom.

In alter Dichtung redet man oft von mir,
Denn mir entstammt, o Mensch, im Verein mit Zeus
Die schönst und reizendste der Frauen,
Um die der Hellen gar Manche fielen.

Nicht in den Birkel niederen Standes bin
Zu Haus ich, wenn rückwärts ich erscheine dir;
Mein Name ist bedeutungsschwer, und
Sollte nur Edle und Gute zieren.

S.

*) Wenn Sie, lieber Herr W. N., Ihrem Freunde auf den eben mitgetheilten Brief antworten, im Fall er „unsren Planeten“ nicht zu lesen pflegt, so können Sie sich die Erwiederungen auf seine Anfrage wegen der berüchtigten Doctor-Promotionen der Tunnel-Gesellschaft ersparen, wenn Sie denselben auf die hier seit Anfang dieses Jahres erscheinende äußerst wichtige und spitzige Zeitschrift Janus oder Dresden und Leipzig, wie es war und ist u. v. verweisen und zwar auf Nr. 16., in welcher der Leipziger alte Janus unter der Ueberschrift: „Beispiellose Doctorpromotion“ diese Beförderung näher beleuchtet hat. Der alte Janus meint am Schlusse: das englische Wort Tunnel bedeute eine Oefenröhre, einen Trichter, es schienen sich demnach die erforderlichen Eigenschaften eines solchen Tunnel-Doctoranden jedenfalls auf irgend etwas *Hohes* — es sei nun im Kopfe oder im Magen oder im Beutel, oder wohl gar in allen dreien zugleich, beziehen zu müssen. — Will Ihr Freund ein Mehreres über den Tunnel, seine Doctoren und die Expectationen des Janus über seine Maskerade wissen, so verweisen Sie ihn, wie gesagt, auf dieses lesenswerthe Localblatt. Der Seher.

Reise-Zeitung.

Spazierfahrt nach Hamburg.

(Fortsetzung.)

Was mir auf der weitem Reise von den Bewohnern dieses Landes vorgekommen ist, hat mir sehr bequem und schweigsam geschehen. So zeigte sich bei dem Anhalten vor einem ländlichen Wirthshause der Wirth mit städtischem Ansehen nur hinter den Fenstern, nicht weiter. Ich nickte ihm aber zu und forderte sein Brustbild. „Guten Morgen! Sie wohnen recht schön hier, aber warum hat Ihr Haus keinen Schornstein, warum muß der Rauch zur Hausthür herausziehen?“ fragte ich. Es ist hier so Sitte! gab er zur Antwort — und klapp! war das Fenster wieder zu. — In dem Dorfe, wo ich Mittag machte, füllte sich die Hausthür mit einer erzbischen Frau, die fast gar nicht sprach. Aber auch das ganze große Haus war für die Bequemlichkeit gebaut. Auf der breiten Hausthür war nicht allein die Küche, die Waschanstalt, der Backofen, die Schenkammer und der Heuboden, sondern nach hinten zu auch der Kuhstall, der Hühner- und Schweinestall u. s. w. nebst allen häuslichen Geräthen anzutreffen. Freilich, es ist hier so Sitte, und Kleid und Gewohnheit machen den Menschen. — Der Abend brachte den Kutscher die furchtbare Stunde heran, wo wir wieder über die Elbe mußten. Die Ueberfahrt fiel denn auch für diesmal wenigstens verdrießlich aus. Halb sechs Uhr hielten wir schon am Rande des Flusses, und warteten, Sandhügel hinter uns und die brennende Sonne weinbergartig vor uns, auf die Fähre, die eben langsam einen Kornwagen herüber beförderte.

Als sie nun anfuhr, blieb sie an Ketten gelegt, und die Leute folgten dem dankbaren Knechte zu Bier hinauf in das Wirthshaus. Sollen wir's dulden, begann laut fluchend der Treiber des Hornviehs, welches aus Schleswig kam und mit uns hinüber verlangte. Jetzt, so roher Gewalt übergeben, ist Fluchen nicht rathsam. Sprach ich zum Treiber, allein sind bräuen wir erst und in Freiheit, Geh' ich es an und klage, und setze den Fall in die Zeitung.

Es war sieben Uhr, als wir an's andere Ufer kamen. Der Wirth vom Gasthose in Drtlenburg wartete schon auf uns. Ein vorausgegangener Kutscher hatte ihm unser Herannahen gemeldet. Er lief dem Wagen voran bis zu seinem Hause. Wie später hier die Fährleute ihre Bezahlung holten, spiegelte mir die Phantasie wieder etwas von Gvattertschaft vor; denn wenn die Fähre gehörig langsam geht und die Fremden in Klagen ausbrechen: oh! werden wir auch heute noch Lüneburg erreichen? so können die Leute sprechen: bleiben Sie doch in Drtlenburg, da ist ein recht guter Gasthof. Der Wirth machte auch gleich den Ort zu einer Stadt und gab derselben 2000 Einwohner. Mit dem Abendessen folgte er dem Grundsatz, daß bei der vornehmen Welt Alles auf Schein und Namen ankomme; die halbe Flasche Wein, die er aufsetzte, war offenbar die Zwillingeschwester von einem Viertel. Die Suppe prahlte

mit Wein und Fleischbrühe zugleich, die darin um den Vorrang stritten, ohne daß einer den andern zu Worte kommen ließ. Das Hühnchen, das aus dem Feuer kam, hatte noch den Glauben an ein künftiges Leben gerettet, und predigte den Vers: nicht bloß für diese Unterwelt schlingt sich der Freundschaft Band; wenn einst der Vorhang niedersfällt, wird erst ihr Werth erkannt. Und da auch der Schinken trotzig meinte, es sei noch nicht alle Tage Abend, so mußte ich, mit wehmüthiger Erinnerung an die Vergänglichkeit aller Dinge, noch zu dem Rest eines Andenkens, das mir von Göttingen aus gefolgt war, meine Zuflucht nehmen. Wie wenig ich die Schaugerichte zu schätzen wußte, zeigte sich am andern Morgen, als der Wirth mich belehrte, daß ich 1 Rthlr. 18 gr. verzehrt habe. Doch — kein Licht ohne Schatten; nach dem Regen scheint die Sonne — mitten in der Lüneburger Heide gibt es ein Belzen, das durch die Stadt Hamburg nicht nur Drtlenburg, sondern die Dissonanzen von vielen tausend deutschen Gasthöfen in die vollkommenste Harmonie auflöst. Ueber das lindenreiche Lüneburg (das wie eine Straße voll Frachtwagen aussieht) kam ich den andern Tag durch manche wüste Strecke den Nachmittag auf ein Mal in ein gesegnetes Land, wo der Belzener Flachs in aller seiner Schönheit mich wie ein Bekannter grüßte. Der Eingang in das Eden ließ sich aber anfangs nicht sehr erfreulich an. Zuerst verkündete der Kutscher, daß an einem Mabe der Reis gesprungen sei, weshalb er in Belzen einige Zeit verweilen müsse. Sodann hatte sich bei meiner Einfuhr ein junger Lindwurm in den Weg gelagert, ein angehender Marqueur, der mich durchaus in das kleinste Zimmer hineinpassen wollte, und von allen übrigen, die offen standen, behauptete, daß sie schon verpagt seien. Ich aber donnerte nicht wenig ihm entgegen, durchließ das ganze Haus, bis der Wirth mit den höflichsten Entschuldigungen mir nachkam und sagte: es sei ein Irrthum, sämtliche Zimmer ständen zu meinem Befehl, ich möchte mir nur selbst eins aussuchen. Dieß that ich denn auf der Stelle. Nachdem ich in einigen zornigen Variationen den Verstand des jungen Menschen in Zweifel gezogen hatte, sammelte ich mich allmählig wieder und erwartete das Abendessen. Damit sollte ich nun auf das Angenehmste überrascht werden. Ich machte schon große Augen, als der Bursche, der mit jeder Minute an Talent und Geschicklichkeit zunahm, neben den reich servirten Tisch noch 14 leere Teller setzte. So viele Nebensonnen hatte ich doch noch in keinem Wirthshause gesehen. Ganz kamen diese 14 zwar nicht zur Schlachtordnung, doch häuften sich die Gerächte mit den Nebenschüsseln so sehr, daß ich in der hohen Gegenwart eines guten Meßers bald zu zählen vergaß.

(Fortsetzung folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Bremen, April 1831.

(Fortsetzung.)

Aus diesem letzteren Grunde machte denn auch noch fortwährend die physisch kräftigere Natur des K. sich geltend; den plötzlich abzuweisen ohnehin die vor der Rache desselben hangende Frau nicht wagte; und wie ein Laster zum andern führt, so war das Bemühen der Frau, den einen Geliebten dem andern, beide ihrem Manne und der Welt zu verbergen, eine Schule der früh geübten Heuchelei, in welcher die Unglückliche in der That eine beispiellose Meisterschaft erlangte. Jene Verhältnisse dauerten mehrere Jahre, und bis zu ihrem Tode hat keiner jener Nebenbuhler von dem andern je etwas mit Bestimmtheit erfahren. Gegen jeden ihrer Geliebten wußte sie sich den Schein einer, nur durch unsäglich Liebe zu ihm und durch ihr unglückliches eheliches Leben mit dem (nebenbei unerhört verläumdeten) Miltenberg, gefallenen Frau zu geben, die, von Liebe und Reue zerrissen, den Himmel anklage, daß er zwei für einander geschaffene Herzen getrennt habe. Vor der Welt erschien sie dann als eine stille Dulderin, voll Ergebung in ein hartes (von ihr auf Kosten ihres Mannes auch hier mit den schwärzesten Farben geschildertes) Schicksal, und es war Keiner, der nicht für die fromme Dulderin das innigste Mitleid, die wärmste Achtung empfunden hätte. Zugleich sproßten um diese Zeit noch andere Laster in ihrem Herzen empor, zu welchen ebenfalls die Reime schon in ihrer Jugend sich gezeigt hatten. — Sie war allmählig seit dem Anfange ihrer Ehe an einen Aufwand in Kleidern und Schmuck gewöhnt, zu dessen Befriedigung die immer mehr abnehmenden Vermögensumstände ihres, aller Arbeitsamkeit längst entfremdeten, Mannes immer weniger genügten. Zugleich, theils um, angetrieben von den letzten Regungen des Gewissens, den Himmel mit ihrem Leben zu versöhnen, theils als recht fromme, wohlthätige Frau der Welt zu erscheinen, war es ihr ein Bedürfnis geworden, nach allen Seiten hin mildthätig und freigebig zu sein. Des Mannes Vermögen und die Geschenke ihrer Geliebten reichten zu solchen Auslagen aber nicht immer aus; es blieb ihr also nichts übrig, als wiederum, wie in ihrer frühen Jugend, den als leicht erprobten Weg des Stehlens zu betreten. Und indem sie nun bald ihren eigenen Mann, bald ihre Hausgenossen, Gottfried nicht ausgenommen, bestahl, regte sich in ihrer Brust nur das Gefühl des Triumphs, bei allen Nachforschungen auch dem entferntesten Verdachte entgangen zu sein. Auf diese Weise erstarben nach und nach in der Unglücklichen alle besseren Gefühle, und mit ihnen verschwand die Kraft, irgend einer Versuchung zu widerstehen. Aber das Gefühl ihres moralischen Todes blieb ihr um so fremder, als sie von den Leuten als eine mildthätige, tugendhafte Frau verehrt wurde, und sie sich leicht überre-

dete, auch wirklich zu sein, was sie schien. Sie lebte in keinem Augenblicke mehr weder für Gott, noch, im edleren Sinne, für sich selbst; sie erkannte keinen andern Richter ihres Lebens mehr, als die sie umgebende Welt, und wenn es ihr nur gelang, ein gutes Urtheil dieses Richters sich zu erhalten, so gab es in ihren Augen weiter kein Verbrechen mehr.

Indem sich so ihr geistiges Leben gestaltete, hatten sich ihre äußeren Verhältnisse wenig geändert, nur daß sie noch dreimal Mutter geworden war. Ihr zweites Kind wurde todt geboren, das dritte, ein hübscher Knabe, schien die Frucht ihres verbrecherischen Umganges mit K., das vierte starb schon in den ersten Monaten. — So war der Frühling des Jahres 1813 herangekommen. — Gottfried wohnte noch immer im Miltenberg'schen Hause, und während K. sich zurückzog, schlug die Liebe zu jenem in dem Herzen der Madame Miltenberg immer tiefere Wurzeln. Durch tausend kleine Aufmerksamkeiten, die der gemüthliche Mann ihr bewies, wurde sie zu ihm hingezogen, aber nur selten wurde sie seiner ganz froh. Um so stärker entflammte aber zu ihm die sinnliche Gluth, und sie hatte bald keinen heißeren Wunsch, als immer und ausschließlich im Besitze des geliebten Mannes zu sein. Unglücklicherweise mußte grade jetzt ihr elender Gatte auch an seiner gewöhnlichen Krankheit fast erlahmen, und es war daher nichts natürlicher, als daß in dem Herzen der Frau der vermehrte Ekel und Abscheu vor dem Genden bald in Haß gegen ihn, als das Hinderniß ihrer heiß ersehnten Vereinigung mit dem Geliebten, sich verkehrte. Die alten Eltern, erschüttert von dem, ihnen auf das Schwärzeste geschilderten, unglückseligen Leben ihrer geliebten Tochter, sprachen zuerst im Uebermaße ihres Kammers es aus, wie es doch ein Glück sein würde, wenn es dem lieben Gott gefallen sollte, jenen Unglücklichen recht bald aus einem Leben abzurufen, das ihm und Andern doch nur zur Last und zur Qual sei, und längst hatte diese Bemerkung sich in dem Herzen der Tochter zum heißesten Wunsche, ihr Gatte möge recht bald sterben, verkehrt, als mehrere Umstände zusammentrafen, in ihr den Gedanken des Mordes zu wecken und dessen Ausführung zu erleichtern. Der alte Miltenberg starb; zum ersten Male sah die Frau den Tod, und er hatte Nichts, was sie erschreckte. Sie konnte mit der größten Ruhe im Dunkeln allein hinauf gehen zu der Leiche, die kalte Hand ergreifen und drücken. So schien es also kein schlimmer Zustand, den sie ihrem Gatten an die Stelle eines Lebens wünschte, das nur Qualen bot, und eben deshalb in den Augen des, den Werth des Lebens lediglich nach seinen äußeren Genüssen schätzenden, Weibes vollkommen nichtig und werthlos war.

(Fortsetzung folgt.)